



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Gesammelte Aufsätze**

**Brackmann, Albert**

**Weimar, 1941**

V. Anhang

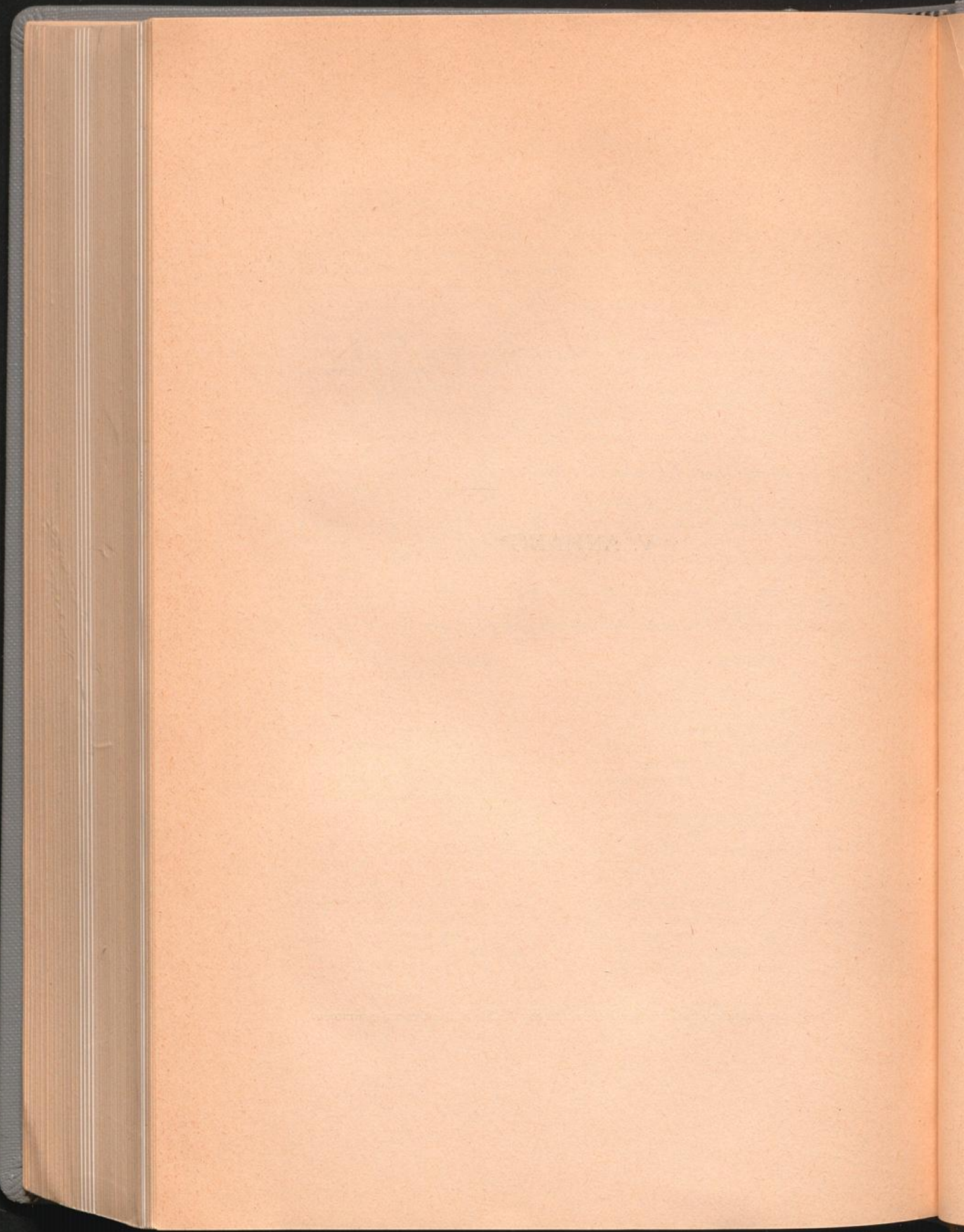
---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70921](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70921)

V. ANHANG \*)

\*) Aus der Zahl der akademischen Reden sind nur die hier folgenden aufgenommen.







ANTRITTSREDE IN DER  
PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN <sup>1)</sup>  
UND ERWIDERUNG  
DES SEKRETARS PROFESSOR ROETHE

(1926)

Wenn einem Historiker heutzutage die Ehre zuteil wird, in die Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen zu werden, so wird er unwillkürlich zu Vergleichen zwischen dem Einst und dem Jetzt gedrängt. In einem Zeitalter, in dem die Naturwissenschaften die Führung gewonnen haben, ist die Geschichtswissenschaft in gewisser Weise in den Hintergrund getreten und erweckt den Anschein, als ob sie mehr von dem Erbe der großen Vergangenheit zehre. Sie teilt dieses Schicksal mit der Philosophie und der Philologie, mit denen sie einst das deutsche Geistesleben entscheidend bestimmt hat, aber für keine andere Wissenschaft trifft doch in dem gleichen Maße zu wie für die unsrige, daß ihre äußere Wirkung nicht im entferntesten die gleiche ist wie damals. Während die Naturwissenschaften heute von der Anteilnahme der ganzen Menschheit getragen werden, soweit sie an den praktischen Ergebnissen ihrer Forschungen interessiert ist, fehlt dem Historiker unserer Tage unter der breiten Schicht der Gebildeten jene starke Resonanz, die im Zeitalter der Romantik fast jedem Forscher sicher war, der sich mit geschichtlichen Fragen beschäftigte. Wir Historiker sind es vielmehr gewohnt, mit einer gewissen Reserve behandelt zu werden. Manche sehen ja in einer geschichtlichen Einstellung geradezu eine Gefahr geisteswissenschaftlichen Denkens. In dieser Beziehung ist der Einzelne mit allem seinem Streben machtlos, und der Historiker wäre zur Resignation verurteilt, wenn er seinen Blick allein auf die allgemeine Bedeutung seiner Wissenschaft in der Gegenwart und die augenblickliche Wirkung seiner Forschung gerichtet hielte.

Unabhängig von dieser allgemeinen Wirkung einer Wissenschaft, die meist von Faktoren abhängig ist, auf die ihre Vertreter den geringsten

<sup>1)</sup> Gehalten in der öffentlichen Sitzung am 1. Juli 1926. Die Aufnahme war am 3. Juli 1925 erfolgt.



Einfluß haben, bleibt jedoch ihre positive Leistung für den Fortschritt der Erkenntnis. An diesem Punkte aber setzt für mich das persönliche Verhältnis zu unserer Wissenschaft ein. Seitdem ich über geschichtliche Dinge nachdenken lernte, haben mich weniger die großen Geschichtsdarstellungen gefesselt als die neuen Wahrheiten, die der vordringenden Geschichtsforschung zu verdanken waren. Vielleicht hängt das mit meinen äußeren Lebensschicksalen zusammen. Sie führten mich schon im Alter von 10 Jahren in die Universitätsstadt Göttingen und fügten es, daß ich bereits in frühem Alter mit Gelehrten wie LAGARDE und HERMANN REUTER in Berührung kam, von deren Gelehrsamkeit ich einen zwar zunächst unbestimmten, aber doch starken Eindruck empfing. Als ich Student wurde — der Familientradition zufolge als Theologe inskribiert, aber von Anfang an mehr historischen Studien zugewandt —, waren es in Tübingen KARL WEIZSÄCKER, in Leipzig ALBERT HAUCK und der Nationalökonom WILHELM ROSCHER, die auf die Art meiner historischen Auffassung wirkten. Als ich 1890 wieder nach Göttingen kam, trat jedoch das Altertum für mich in den Vordergrund. Unter SMENDS und WELLHAUSENS Leitung habe ich 5 Semester hindurch vor allen Dingen israelitische und arabische Geschichte getrieben und damals zuerst ein Verständnis für die große Bedeutung der philologisch-kritischen Methode gewonnen, durch die in mühsamster Kleinarbeit das bisherige Bild der geschichtlichen Entwicklung jener Völker vollkommen umgestaltet wurde.

1893 verließ ich die Universität, um in die praktische Berufsarbeit einzutreten. Aber schon 1895 kehrte ich nach Göttingen zurück, um Geschichte und deutsche Philologie zu studieren. Ich betrachte es als eine besondere Fügung des Schicksals, daß ich in diesem Kreise wieder mit den beiden Forschern zusammengeführt bin, die während jener zweiten Studienzeit den stärksten Einfluß auf mich gewannen. PAUL KEHR machte mich mit den mittelalterlichen Quellen und mit den historischen Hilfswissenschaften bekannt, GUSTAV ROETHE mit der kritischen Methode der germanistischen Forschung. Diese Göttinger Zeit ist für mich in jeder Beziehung entscheidend geworden. In der Richtung meiner damaligen Entwicklung lag es, daß ich nach dem Abschluß der zweiten Studienzeit auf Vorschlag von PAUL KEHR am 1. Oktober 1898 als Mitarbeiter bei den *Monumenta Germaniae historica* eintrat und 1900 die Herausgabe der *Germania pontificia* übernahm, die mich seitdem PAUL KEHR in enger Arbeitsgemeinschaft verbunden hat. Die Vorarbeiten für diese Aufgaben haben mich auf vielen Reisen durch fast alle deutschen und die meisten österreichischen Archive geführt und mich auch mit dem Archivwesen Italiens, der Schweiz und der nordischen Länder bekannt gemacht. Sie festigten in mir zugleich die



Überzeugung von der Bedeutung der kritischen Richtung innerhalb unserer Wissenschaft und hielten mich bei den Untersuchungen fest, denen auch heute noch ein beträchtlicher Teil meiner Arbeit gewidmet ist. Leider konnte ich mich ihnen Jahre hindurch nur in den wenigen Mußstunden widmen, die mir die praktische Berufsarbeit übrig ließ, seit 1905 in Marburg in stark belastender Doppelstellung, und als ich endlich 1912 freier gestellt und 1913 als Ordinarius nach Königsberg berufen wurde, stellte mich wie so viele der Kriegsausbruch vor ganz andere Aufgaben, die mich fast bis zum Schluß der Königsberger Zeit im Jahre 1920 mit Beschlag belegten. Der rasche Wechsel der Universitäten und die umfassende Lehrtätigkeit, die mir sowohl in Marburg seit 1920 wie hier in Berlin seit dem Winter 1922/23 zufiel, haben aber meine wissenschaftlichen Arbeiten auch in den letzten Zeiten ganz beträchtlich gehemmt, so daß ich noch mit manchem im Rückstande bin. Aber ich darf sagen, daß die kritischen Arbeiten, die mich zur Zeit beschäftigen, hier in Berlin um ein beträchtliches Stück vorwärts gekommen sind, namentlich durch die tatkräftige Unterstützung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, deren Mitglied zu sein ich seit vorigem Jahre die Ehre habe. Zugleich wird es aber auch hier in Berlin eine meiner Hauptaufgaben sein, jüngere Kräfte für diese Arbeiten zu gewinnen und sie mit der Überzeugung von der Bedeutung der kritischen Methode zu erfüllen, die sich vor allem an den Arbeiten der *Monumenta Germaniae historica* gebildet hat. Ich habe es daher dankbar empfunden, daß ich im vorigen Jahre zum Mitgliede der Zentraldirektion der *Monumenta* gewählt worden bin, weil ich hoffe, daß durch diese enge Verbindung die Aufgabe, die ich mir gesetzt habe, wesentlich gefördert werden dürfte.

Von meinen sonstigen Interessen und Plänen darf ich hier nur andeutungsweise reden, da sie hinter den anderen bisher stark zurückgetreten sind. In den Arbeiten meiner Schüler zur mittelalterlichen Geistesgeschichte ist bereits einiges von ihnen an den Tag getreten. Meine erste Studienzeit, in der ich mich mit der Geschichte orientalischer Völker beschäftigt hatte, wirkte späterhin wenigstens insofern nach, als ich in meiner akademischen Lehrtätigkeit von vornherein meinen Standpunkt nicht in der deutschen Geschichte allein, sondern in der europäischen und teilweise auch in der außereuropäischen genommen habe. Nicht weil ich nicht davon durchdrungen wäre, daß ein deutscher Hochschullehrer in erster Linie verpflichtet sei, seine Hörer in die Geschichte des eigenen Volkes einzuführen, sondern weil ich denen zustimme, die der Ansicht sind, daß man die deutsche Geschichte in den größeren Zusammenhang der allgemeinen Geschichte hineinstellen muß, um sie recht zu verstehen. Aus dieser Überzeugung



haben sich mit der Zeit auch für meine wissenschaftliche Arbeit Gesichtspunkte ergeben, die mich über das Gebiet der deutschen Geschichte hinausgeführt haben. Das entspricht einer allgemeinen Tendenz unserer Zeit. Sie kam soeben hier in der Akademie in der Begründung der „Spanischen Kommission“ zum Ausdruck, an deren Zustandekommen ich bereits mitwirken durfte. Sie wird aber überhaupt zu einer stärkeren Berücksichtigung der geschichtlichen Beziehungen Deutschlands zu den anderen europäischen und außereuropäischen Staaten führen, und dieser Tendenz wird sich auch das von mir an unserer Universität vertretene Teilgebiet der Geschichtswissenschaft nicht entziehen können. Hier liegt noch eine große Aufgabe vor uns. Noch stehen wir erst in den Anfängen, und wir mittelalterlichen Historiker können leider zur Zeit sagen: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Es liegt jedoch auch ein starker Reiz darin, daß man sich bewußt ist, an neuen Aufgaben mitwirken zu können. Jedenfalls empfinde ich in diesem Augenblick, indem ich der Ehre gewürdigt werde, in Ihren Kreis aufgenommen zu werden, nicht nur die Schwere der Verantwortung, sondern zugleich die lebhafteste Genugtuung darüber, in diesem Kreise eine Wissenschaft zu vertreten, die neue Aufgaben mancherlei Art vor sich sieht, und ich lasse mich dabei von der Hoffnung tragen, daß, wo es Aufgaben gibt, auch Mittel und Wege gefunden werden dürften, um sie zu lösen.

#### ERWIDERUNG DES SEKRETARS PROFESSOR ROETHE

Wenn Hr. BRACKMANN im Eingang seiner Ansprache nicht ohne Resignation hinblickte auf die allgemeine breite Wertschätzung, deren sich die Naturwissenschaften heute erfreuen, und im Gegensatz dazu betonte, wie die einst so bevorzugte Geschichtswissenschaft gleich der Philosophie und der Philologie dagegen zurückgetreten seien, so leugne ich nicht, daß ich das Bild wenigstens für Deutschland etwas anders sehe. Mich dünkt vielmehr, als habe heute die Philosophie in der allgemeinen, beinahe modischen Beliebtheit die Spitze genommen und als greife sie allzu siegesgewiß in alle wissenschaftlichen Gebiete, wie man will, verheißungs- oder verhängnisvoll herüber. Man wird sich dessen freuen, solange es sich lediglich um eine Durchgeistigung des Spezialistentums handelt, das man den Universitäten mit starker Übertreibung vorgeworfen hat. Aber es will mir manchmal scheinen, als ob diese philosophische Durchdringung, an der gerade die wahren Philosophen oft wenig Freude haben, der Geschichte und Philologie nicht selten die eigensten Grundlagen, die besonderen Ziele und Wege verwische: die Zeit wird lehren, ob nicht auch der Naturwissenschaft vor ihrer philo-



sophischen Begründung und deren Folgen noch einmal ein wenig Angst wird, wie das in der Geschichte der Wissenschaft schon mehr als einmal eingetreten ist. Die philosophische Hochflut ist an sich nichts Neues oder Überraschendes: es ist deutscher Forschung immer eigentümlich gewesen, daß sie die strengste analytisch-kritische Detailarbeit, der das Kleinste groß ist, mit der Sehnsucht in geistige Weiten verbindet. Abwechselnd sinkt die eine und die andre Waagschale; es kommt nur darauf an, daß die Analyse vor der Synthese nicht verkümmere.

Hr. BRACKMANN bekennt sich nun unbeirrt zu der positiven Förderung unserer Erkenntnis, wie sie sich aus der genauen philologisch-kritischen Würdigung der Überlieferung ergibt. Die Urkunde von ihrer äußerlichsten Herstellung bis zu ihren großen geschichtlichen und geistigen Ausblicken liegt ihm am Herzen. Er hat es verstanden, auf diesem Boden reiche deutende und sichtende Erhellung zu bringen von der Schweiz und Salzburg bis nach Halberstadt und Hamburg. Hier entscheidet er die vielumstrittene Frage 'echt oder unecht' mit den minutiösesten Mitteln kritischer Prüfung; dort betont er die hohe wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung der Urkunden mit allem Nachdruck. Und das große Werk, das er, gemeinsam mit Hrn. KEHR, so hingebend fördert, die Sammlung der Papsturkunden, deren deutschen und nordischen Teil er übernommen hat, es hat ihm den Blick gedehnt über die weite Welt des Mittelalters: eine *Germania pontificia* läßt sich nirgend loslösen von dem ganzen ungeheuren Macht- und Geistesbereich des Papsttums.

Die urkundliche Begründung der mittelalterlichen Geschichte hat die Akademie von jeher beschäftigt. Unser Stifter, LEIBNIZ, wandte auch auf Urkundensammlung und -verwertung grundlegende Energie großen Stils. Vom reinen Dilettantismus des Hrn. FRESNE DE FRANCHEVILLE bis zur Meisterschaft von WAITZ und WEIZSÄCKER und weiter haben die mittelalterlichen Quellen bei uns viel Aufmerksamkeit gefunden. Eigentliche Urkundenstudien übten in unsern Schriften besonders auch zwei Germanisten, der treffliche Lexikograph JOH. LEONH. FRISCH, den die mittelalterliche Urkundensprache wortgeschichtlich anzog, und vor allem JACOB GRIMM, der in einem berühmten Akademievortrag eine Urkunde des 12. Jahrhunderts zum Ausgangspunkt weit-schauender Untersuchungen machte. Ich habe diese Abhandlung immer besonders geliebt. GRIMM erzählt, wie er eines Morgens vor 4 Uhr in Kassel von einem aufgeregten Durchreisenden aus dem Bett geholt wird, der ungeduldig Aufklärung über ein schwieriges Urkundenwort erbittet. Auch ihm ist das geheimnisvolle *Morsacio* zunächst unverständlich; aber bald erhebt sich seine divinatorische Forschung über das enträtselte Wort zu Ausblicken auf die Geschichte der Friesen



und auf die kulturhistorische Bedeutung der Personennamen für die je herrschenden geistigen Tendenzen. Ein klassisches Beispiel, wie die kritische Andacht zum Kleinen den rechten Mann auf die aussichtsreichsten Höhen geleiten kann; der mühsame Aufstieg von unten hat schon manche Vorzüge vor dem scheinbar leichteren Erreichen der Gipfel aus dem philosophischen Flugzeug.

In Hrn. BRACKMANN'S schönen Urkundenuntersuchungen tritt der Historiker namentlich auch darin zutage, daß sich bei ihm als Ziel die geschichtliche Persönlichkeit schärfer heraushebt als bei JACOB GRIMM. Kaisertum und Papsttum, wie er eine dem lieben Lehrer gewidmete Festschrift betitelt, weisen eben nicht nur auf Institutionen, sondern auch auf Persönlichkeiten. Schon Karl der Große und seine Kaiserkrönung beschäftigte Hrn. BRACKMANN, noch urkundlicher und reicher wachsen die großen Salier Heinrich IV. und Heinrich V. aus seiner Arbeit heraus, von der Gegenseite der heilige Anno und im Hintergrund zumal der größte Widersacher, der dämonische Gregor VII., 'der heilige Satan', wie ihn schon ein Zeitgenosse nannte; man hofft, daß sich gerade hier Hrn. BRACKMANN'S Studien bis zur Gesamtdarstellung entwickeln werden. Hat doch auch die gewaltige Bewegung von Cluny, in der Gregor wurzelt und die in Deutschland von Hirsau aufgenommen wurde, sein produktives Interesse gewonnen, jene große geistige Bewegung, an die sich auch die Anfänge einer wirklich lebendigen deutschen Literatur schlossen: der Kampf der Geister brachte nach allen Seiten die Massen in Fluß. Es ist eine Freude zu sehen, wie da überall für Hrn. BRACKMANN aus den Urkunden höchste geschichtliche und geistige Probleme sich herauschälen.

Und noch eins! Hr. BRACKMANN ist Organisator wie Hr. KEHR. Hinter den zwei Bänden der werdenden 'Germania pontificia', die er uns schon geschenkt hat, steigt ihm ein neuer großartiger Plan auf. Längst bestehen durch den bewundernswerten Fleiß von Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts eine Gallia christiana, eine Italia und Hispania sacra. Wir hoffen, daß Hr. BRACKMANN in seiner eigentümlichen Begabung und in seiner nahen Fühlung mit Hrn. KEHR, alle vier Wege gehend, in Einzelforschung, Gestaltung, organisatorischem Aufbau und Lehrtätigkeit, dem Ziel einer Germania sacra sich erfolgreich nähern werde, von der er uns wenigstens für die Diözese Freising schon einen Vorschmack gegönnt hat. Die Größe dieser Aufgabe macht uns unser neues Mitglied besonders wertvoll. Es ist gerade Sache der Akademie, die langlebiger ist als jeder von uns, Pläne zu fördern, die über die Kraft des Einzelnen hinausgehen.



## GEDÄCHTNISREDE AUF DIETRICH SCHÄFER

(4. Juli 1929)

DIETRICH SCHÄFER, dessen Gedächtnis wir heute in diesem Kreise begehen, hat sich in seinen Lebenserinnerungen über die Preußische Akademie der Wissenschaften, der er seit dem 4. August 1913 als ordentliches Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse angehört hat, mit einer gewissen Zurückhaltung ausgesprochen. Er sagt, daß er den alljährlichen Vortragspflichten genügt, aber sich sonst um die Geschäfte nicht allzu sehr bemüht habe. Dieser Standpunkt gegenüber einem Kreise, dem er als ernster und gewissenhafter Forscher innerlich aufs engste verbunden war, kennzeichnet DIETRICH SCHÄFERS wissenschaftliche Persönlichkeit. Für ihn, der wie kein anderer Historiker durch eine harte Schule des Lebens gegangen war, hatte auch die Wissenschaft nur Wert in ihrer unmittelbaren Beziehung zum Leben. Das Leben aber war für ihn gleichbedeutend mit dem Wirken in der großen Gemeinschaft des Staates und der Volksgemeinschaft, in die der Mensch durch Geburt und Erziehung hineingestellt wird. Er trieb daher Wissenschaft als Sohn der freien Hansestadt Bremen, als Preuße und als Deutscher. In diesem Punkte gleicht er seinem großen Vorbilde HEINRICH VON TREITSCHKE, der ihn nach seinem eigenen Geständnis entscheidend beeinflußt hat. Er gehörte nicht zu denen, die Wissenschaft um ihrer selbst willen treiben. Wenn er sieben umfangreiche Bände der Hanserezepte herausgegeben hat, so erschienen ihm hinter den nüchternen Texten der Urkunden und Satzungen die großen Gestalten der hansischen Geschichte oder die Kontore der hansischen Kaufleute und das bunte Leben und Treiben auf den Märkten der niederdeutschen Hansestädte.

Er war nach dem Kriege von 1870/71, den er als Mitkämpfer erlebte, durch die strenge kritische Göttinger Schule von GEORG WAITZ gegangen, und er hat ihre Erziehung nie verleugnet. Er hat ganz im Stile dieser Schule eine große Anzahl von Untersuchungen auf den verschiedensten Gebieten der mittelalterlichen Geschichte veröffentlicht. Er hat in seinen Lebenserinnerungen bekannt, mit welchem lebhaften



Interesse er die Arbeiten der Mon. Germ. hist. als Mitglied der Zentraldirektion verfolgt habe. Aber er hat bezeichnenderweise nach dem Tode von ERNST DÜMLER im Jahre 1902 den ihm von ALTHOFF angebotenen Vorsitz der Zentraldirektion abgelehnt und sich niemals aktiv an ihren Aufgaben beteiligt, weil er, wie er in seinen Erinnerungen sagt, dadurch aus seiner Lehrtätigkeit herausgedrängt worden wäre, an der sein „Herz gehangen“ habe. Der wahre Grund aber lag tiefer. Wie er unserer Akademie gegenüber nur von dem äußeren Gefühl der Achtung erfüllt war, so beseelte ihn auch der Wissenschaft gegenüber weniger die Entdeckerfreude der forschenden Persönlichkeit als das heiße Verlangen, die Ergebnisse der eigenen und der fremden Forschung mitzuteilen und sie für die große deutsche Volksgemeinschaft nutzbar zu machen, der seine eigentliche Liebe galt. Wenn der antike Mensch nach der Anschauung des größten griechischen Philosophen nur durch seine Eingliederung in den Staat Wert erhielt, so galt dies nach der Überzeugung D. SCHÄFERS auch für den deutschen Menschen der Gegenwart. Den Höhepunkt seiner eigenen Geschichtsschreibung sah er selbst in seiner „Weltgeschichte der neueren Zeit“ und in seiner „Deutschen Geschichte“. In diesen beiden Werken schrieb er Geschichte für sein deutsches Volk. Sie sind der literarische Niederschlag aller jener politischen Gedanken, die er bis dahin nur auf dem Katheder, in Vorträgen und in einzelnen Aufsätzen vorgetragen hatte. In ihnen wandte er sich an das ganze deutsche Volk.

Er war bereits 62 Jahre alt, als er die „Weltgeschichte“ erscheinen ließ. Daher bilden diese Werke auch äußerlich betrachtet einen gewissen Abschluß seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Als er anfang, sich mit geschichtlichen Problemen zu befassen, hatte er sich als Hanseat der hansischen Geschichte zugewandt. Nach der ersten größeren Untersuchung über „Die dänischen Annalen und Chroniken von der Mitte des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts“, die er unmittelbar nach dem Kriege 1871 als Dissertation der Göttinger philosophischen Fakultät eingereicht hatte, war er mit dem noch heute nicht ersetzten Buche „Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark“ 1879 zur darstellenden Geschichtsschreibung übergegangen, und er hatte diese hanseatische Periode seiner Forschung, ausgezeichnet auch durch die außerordentlich mühsame Ausgabe der Hanserezepte, abgeschlossen mit dem 4. und 5. Band der „Geschichte von Dänemark“ (1523—59, 1893; 1559—1648, 1902) und mit der kurzgefaßten Geschichte der deutschen Hanse, die 1903 in den Monographien zur Weltgeschichte zum ersten Male erschien.

Aber neben der hanseatischen Geschichte hatte ihn schon früh die allgemeine deutsche Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit ge-



fesselt. SCHÄFER war durch TREITSCHKE und durch das persönliche Erleben des Deutsch-Französischen Krieges zu einem leidenschaftlich empfindenden deutschen Patrioten geworden, der die Bismarcksche Lösung der deutschen Frage als die ideale Lösung empfand. Schon in den Aufsätzen, die er seit 1870 und 1871 für die „Weser-Zeitung“ schrieb, spürt man einen Hauch des Geistes, der seine „Deutsche Geschichte“ durchzieht. Aber die Form, in die er hier und dort diese Empfindungen goß, war eine ganz andere als die seines Lehrers TREITSCHKE. Wie jenen, so beseelte auch ihn ein starkes Temperament. Seine Schüler wissen von dem lodernden Zorn zu erzählen, der seinen Vortrag durchzitterte, wenn er auf Lauheit im nationalen Empfinden oder auf offenes Unrecht zu sprechen kam. Er besaß auch den TREITSCHKESchen Mut, die Wahrheit zu sagen, unbekümmert um die Wirkung auf seine Leser oder Hörer. Aber seine Stärke lag nicht in den geistreichen Bildern und in der blendenden Form TREITSCHKEScher Darstellung, sondern in der schlichten und klaren Art, mit der er seine Ansicht vom Werden des deutschen Volkes und von seinen Beziehungen zu den anderen Völkern Ausdruck gab. Aus jeder Zeile spricht der Lehrer seiner Nation. Wie um die Mitte des 19. Jahrhunderts WILHELM GIESEBRECHT seine „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ in der bewußten Absicht schrieb, die deutsche Jugend für das Ideal des Kaisertums zu begeistern, so schrieb D. SCHÄFER im neuen Deutschen Reich als Erzieher seiner Nation zu politischem und weltpolitischem Denken.

D. SCHÄFER kann daher unmöglich nur als Gelehrter bewertet werden. Er gehört, genau genommen, nur zu einem kleinen Teile vor das Forum unserer Akademie. Wenn wir ihn in die deutsche Geistesgeschichte einzuordnen versuchen, so werden wir ihn in die lange Reihe jener deutschen Publizisten zu stellen haben, die bei aller Gelehrsamkeit und dem Streben nach historischer Objektivität mit ihrem Denken und Empfinden in den großen politischen Fragen ihrer Gegenwart wurzelten. Nicht die Wissenschaft, sondern das Vaterland nahm den ersten Platz in seinem Denken und Fühlen ein. Wer wie er in der großen Zeit der Kämpfe um die Einheit der deutschen Nation zum Manne herangereift war, der blieb auch als Professor ein Kämpfer für Deutschlands Größe. Der Generation unserer Zeit fehlt vielfach das Verständnis für diese politischen Historiker aus der Zeit des neubegründeten Deutschen Reiches, weil ihr der freudige Stolz auf das machtvolle Vorwärtstreiben unserer Nation in der Not der Gegenwart abhanden zu kommen droht, und weil es ihr, die tief in die Problematik der Dinge verstrickt ist, an der einheitlichen Weltanschauung jener Tage fehlt. Wer aber wollte leugnen, daß solche in sich geschlossenen, charaktervollen Per-



sönlichkeiten zu dem wertvollsten Besitz unseres Volkes zu rechnen sind? Was in der Erinnerung des deutschen Volkes von der Persönlichkeit DIETRICH SCHÄFERS haften wird, das wird nicht nur der Gelehrte, der akademische Lehrer, der Geschichtsschreiber sein, sondern der deutsche Mann mit seinem heißen vaterländischen Empfinden. Auch in unserem Kreise sehen wir ihn vor allem als unerschrockenen Kämpfer für das Wohl und die Ehre seines deutschen Volkes. Nicht ohne innere Bewegung erinnern wir uns in dieser Gedächtnisstunde der Worte, die er 1924 niederschrieb:

Lenker der Welt, der himmlischen Scharen,  
Laß werden uns wieder, wie einstens wir waren,  
Männer, denen waltet das Blut,  
Männer mit starkem, aufrechtem Mut,  
Männer, nicht Sklaven irdischer Lust,  
Männer, denen sich hebt die Brust,  
Wenn die Schwerter blitzen, die Trommel ruft,  
Die nicht bangen und zagen vor kalter Gruft.  
Herr, gib uns wieder ein solches Geschlecht,  
Das frei nur will leben, nicht dienend als Knecht!

Vor solcher Gesinnung verstummt die Kritik. Wir aber, die wir ihm in diesem Kreise näher standen, und die Tausende seiner Schüler und Leser in allen Gauen Deutschlands gedenken seiner heute und in Zukunft in Liebe und Stolz, und dieses Gefühl wird so lange in besonderem Maße lebendig bleiben, als wir uns, wie er es tat, in heißem Verlangen nach der Befreiung aus den Ketten sehnen, die unser Volk seit nunmehr 10 Jahren gefesselt halten.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Auf eine Zusammenstellung der Schriften DIETRICH SCHÄFERS konnte hier verzichtet werden, weil sie bereits in dem von der Historischen Gesellschaft zu Berlin herausgegebenen Buche gegeben wurde: „DIETRICH SCHÄFER und sein Werk“, Berlin 1925, S. 127—152.